

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



S. FISCHER

GREG BUCHANAN

SECHZEHN PFERDE

Roman

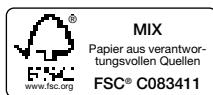
Aus dem Englischen von Henning Ahrens

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel »Sixteen Horses« bei Mantle, an imprint of Pan Macmillan The Smithson, 6 Briset Street, London.

Copyright © Buchanan Productions Ltd 2021

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2022 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Die Zitate auf den Seiten 7 und 336 stammen aus Robert Frost, *Innehalten inmitten der Wälder an einem Schnee-Abend* (1922), übersetzt von Paul Celan.

Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397488-1

Für Charlotte

Wes diese Wälder sind, das weiß ich recht genau.

Allein im Dorf erst, drüben, steht sein Haus.
Der Schnee füllt ihm den Wald – steh ich und schau,
dann sieht er mich nicht, macht er mich nicht aus.

Mein kleiner Gaul, der findets wohl verquer:
kein Haus, kein Hof – und dahier hält sein Herr;
ein Teich, gefroren, und nur Wälder um uns her;
der Abend heut – im ganzen Jahr kein finsterer.

Das Zaumzeug schüttelt er – die Schelle spricht:
Ist das ein Mißverständnis – oder nicht?
Ich lausch und horch – ich hör sonst nichts;
doch, dies noch: leichten Wind, die Flocken, erdwärts, dicht.

Anheimelnd, dunkel, tief die Wälder, die ich traf.
Doch noch nicht eingelöst, was ich versprach.
Und Meilen, Meilen noch vorm Schlaf.
Und Meilen Wegs noch bis zum Schlaf.

Robert Frost

EINS

Kurz vor Sonnenaufgang standen Wolkenfetzen am Himmel, sie übersäten den Horizont als rostbraune Silhouetten. Die beiden waren allein unterwegs.

»Kondensstreifen«, hatte der Farmer zu Beginn ihres Fußmarsches gesagt. Davon abgesehen war er stumm geblieben.

Nun enthüllte der Schein ihrer Taschenlampen die Böschung eines flachen Grabens, der das dem Meer abgetrotzte Marschland durchzog. Im Schilf und auf den Uferböschungen regten sich Fliegen, Grillen und Rohrhammern.

»Wo ist die Stelle?«, fragte Alec bibbernd. Es war fünf vor sieben. Er hatte seine Jacke im Polizeiwagen gelassen.

»Hier waren keine Schafe«, meinte der Farmer und übergang die Frage. Er sprang über den Graben, glitt auf der steilen Böschung aus, fand sich aber wieder. »Sonst treiben sie sich gern hier rum.«

Alec betrachtete den Schlamm, und der Farmer grinste, wobei die wettergegerbten Wangen unter dem grau-weißen Bart zum Vorschein kamen. Mit dem dicken Wachs-

mantel, der Wampe und der Stimme hätte er ebenso gut ein übergeschnappter Weihnachtsmann sein können. »Sie legen sich schon nicht auf die Schnauze«, sagte er. »Oder haben Sie Angst vor ein bisschen Dreck, Sergeant Nichols?«

»Nein.« Doch. »Ich hoffe mal, ich bin nicht umsonst hier. Und diese Fliegen ...« Eine hatte es sich unterhalb des aufgekrempelten Ärmels zwischen den Haaren seines Unterarms gemütlich gemacht, und er wedelte sie hektisch weg. Er war ein gefundenes Fressen für die hiesige Fauna.

»Beim nächsten Mal sollten Sie besser nicht halb nackt rumlaufen«, meinte der Farmer.

Alec verzog den Mund. Er trat einen Schritt zurück, dann sprang er über den Graben. Er landete mit einem klatschenden Geräusch im dicken, zähen Schlamm, bespritzte seine schwarze Hose und die Jeans des Farmers.

Der sagte lächelnd: »Ts-ts-ts. Was man nicht alles tun muss, wie?«

Alec wollte den Schlamm von der Hose wischen, verschmierte ihn aber nur. Seine Hände wurden schmutzig.

Der Farmer ging weiter.

Er wies auf einen halb leeren, etwa siebzig Meter entfernten großen Wassertank aus durchsichtigem, nun verdrecktem Plastik. Eine Schliere markierte den Wasserstand wie ein schiefes Lächeln. »Wir haben sie in der Nähe des Tanks entdeckt.« Sein Gesicht fiel in sich zusammen.

Alec sah auf die Uhr. Sechs nach sieben.

Bald ginge die Sonne auf.

Sie wanderten weiter. In der Stille surrten Fliegen, irgendwo weiter draußen blökten Schafe im Halbdunkel.

»Jean zieht weg«, sagte der Farmer. »Schon gehört?«

»Wer?«

»Jean, sie wohnt den Weg hinunter«, erklärte der Farmer stirnrunzelnd. »Sie zieht weg, verkauft ihre Farm.«

»Ah, ja, Jean ...« Alec verstummte kurz. »Ich habe das Schild gesehen.« Er war unterwegs daran vorbeigekommen. Die Farm war bestimmt doppelt so groß wie diese, und Vieh und Land waren in deutlich besserem Zustand. Der Name war ihm trotzdem nicht geläufig. Er kannte hier noch immer kaum jemanden. Vermutlich sollte ihm auch mit dieser Information unter die Nase gerieben werden, dass er ein Fremder war.

»Sie will zu ihrer Familie ziehen. Behauptet sie jedenfalls.«

»Ich glaube, ich habe sie gelegentlich in der Stadt gesehen«, sagte Alec. Sie hatten den Wassertank fast erreicht. »Sind das die Leute, die diese Schnecken machen? Sie mischen Wurstfleisch in eine Art Zimtschnecke. Köstlich. Haben Sie mal gekostet?«

Er schlug wieder nach einer Fliege, nun auf seinem Gesicht.

»Nein«, antwortete der Farmer. »Ich bin Vegetarier.«

»Ach, ja? Meine Frau hat es vor Jahren versucht, aber ...«

»War nur ein Witz«, sagte der Farmer, und das Gespräch erstarb.

Die Welt war noch in Dunkel getaucht, doch die Sonne stieg langsam über den Horizont. Der Tag brach an.

#

Knapp zwanzig Meter weiter wich die Brache einem frisch bestellten Acker, dessen dunkle Erde stellenweise aufgeworfen war. Man versank bei jedem Schritt im nas- sen Schlamm.

Die Grenze des Landes wurde in der Ferne von einem Drahtzaun markiert, der an den Stellen, wo sich Schafe gerieben hatten, mit schimmernden Wollbüscheln geschmückt war.

Jetzt waren keine Schafe zu sehen. Es war eine Einöde.

»Ich weiß wirklich nicht, was wir hier ...«

»Dort«, unterbrach ihn der Farmer. »Im Boden.«

Alec senkte seinen Blick. Anfangs sah er nur Erde.

»Ich kann nichts ...«

Er verstummte, und im nächsten Moment wurden sie von einer Windbö gestreift. Auf dem Boden schien sich etwas zu bewegen.

Er ging ein paar Schritte weiter und richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf die Stelle. Einen Meter vor ihm türmten sich schwarze Haare in dicken, seidigen Wirbeln, schlammig wie der Boden.

Alec trat näher und ging in die Hocke. Er wischte die Hände an der Hose ab und holte ein Paar Latexhandschuhe aus der Tasche. Er wollte sie schnell überstreifen, doch seine Finger – kalt und klamm nach dem Fußmarsch –

hafteten am Latex. Mühsam musste er sie über die Finger zerrten, wobei er die dunklen Wirbel nicht aus den Augen ließ.

Schließlich hob er ein Haarbüschel an, das sich erstaunlich schwer und zottelig anfühlte. Er hielt es noch höher, fuhr mit den Fingern der anderen Hand durch die Strähnen, befühlte sie.

Alec legte die Haare behutsam ab. Die Sonne stieg immer höher. Da war noch etwas.

Etwas Schwarzes, glänzend wie Plastik und mit einem schmutzig weißen, halbmondförmigen Rand. Es sah an ihm vorbei.

Es war ein Auge, ein großes, bekümmertes Auge im Boden.

Alec richtete sich auf und wich zurück.

»Meine Tochter hat sie entdeckt«, sagte der Farmer.
»Sie hätte gar nicht hier sein dürfen ...«

Alec ließ den Taschenlampenstrahl über den Boden gleiten. Es gab weitere – manche dicht beieinander, andere abgesondert. Er suchte einen Umkreis von dreißig Metern ab, bis er die Gewissheit hatte, alle gefunden zu haben.

Alec zählte sechzehn Köpfe, auf der Seite liegend und fast vollständig eingegraben. Nur ein Auge lag frei, und bei einem Kopf konnte man ein Stück des Halses erkennen. Schwer zu sagen, ob die Reste der Kadaver sich auch an dieser Stelle befanden.

Ringsherum war alles voller Fußabdrücke: Seine eigenen, die des Farmers, zweifellos auch von dessen Tochter.

»Wer tut so was?«, krächzte der Farmer und blinzelte. Alec sah ruckartig auf, er spürte, wie ihm Säure in die Kehle stieg. Der Himmel wurde zusehends heller, das Rot breitete sich aus wie Feuer, die Wolken nahmen eine bläuliche Färbung an. Im Schilf zirpten und summten immer noch Fliegen und Grillen, aber kein Insekt ließ sich auf den toten Augen nieder. Sie schienen unantastbar zu sein.

In einer halben Meile Entfernung war ein Haus am Horizont zu erkennen.

»Wer wohnt dort?«, fragte Alec.

»Niemand.«

Er starrte das Haus an. Es wirkte einsam.

»Haben Sie so was schon mal gesehen?«, fragte er. »Das ist ...«

Grotesk.

Wunderschön.

»Nein. Sie etwa?«

Alec schüttelte den Kopf, trat noch weiter zurück, betrachtete abermals die Haare. Eindeutig Schweife, wie er jetzt begriff.

»Das ist doch Mord«, sagte der Farmer, nun leiser.
»Schauen Sie nur. Schauen Sie doch mal.«

Es handelte sich genau genommen um Sachbeschädigung, um ein Eigentumsdelikt.

Mit allem, was nicht als Mensch galt, konnte man nach Belieben verfahren.

Alec blickte wieder zu dem Haus, das dunkel und abweisend in der Ferne stand.

»Gibt es jemanden, der Ihnen etwas nachträgt? Der den Wunsch haben könnte, Ihnen zu schaden?«

Der Farmer rang sich ein Lächeln ab. »Abgesehen von meiner Frau, meinen Sie? Nein, nein, ich komme mit den Leuten klar. War immer so.« Er schwieg kurz. »Und was nun?«

»Wir sollten einen Tierarzt rufen«, antwortete Alec. »Wir müssen sie obduzieren lassen. Wir röhren sie besser nicht an, bevor wir nicht mehr wissen.«

»Das kann ich mir finanziell nicht leisten«, meinte der Farmer.

»Sie müssen das nicht ...«

»Und außerdem«, fuhr der Farmer fort, »hat sie jemand hier vergraben, stimmt's? Pferde buddeln sich wohl kaum selbst ein.«

»Und der schlammige Boden? Wenn dies früher Meergrund war, dann sind sie vielleicht ... Tja, ich weiß auch nicht, aber vielleicht sind sie im Boden versunken.«

»Nein«, entgegnete der Farmer entschieden und ohne sich weiter zu erklären.

Alec betrachtete wieder die Augen. Sie waren reglos, aber davon abgesehen hätten sie auch lebendig sein können.

Er holte sein Handy heraus, um zu fotografieren. Das musste reichen, bis Unterstützung käme. »Sie müssen dringend auf Ihre anderen Tiere achten«, sagte Alec. »Vielleicht können Sie sie im Stall unterbringen.«

»Und der Halter?«, fragte der Farmer.

»Welcher Halter?«

»Na, hier ... der Halter dieser ...« Der Farmer fuchtelte mit verkniffener Miene herum.

Alec betrachtete erneut die Köpfe und sah dann den Farmer an. »Diese Pferde waren also nur bei Ihnen untergebracht?« Er schwieg kurz. »Dann müssen wir mit den Haltern Kontakt ...«

»Nein«, fauchte der Farmer. »Nein, nein, nein.«

»Schon gut«, sagte Alec und trat näher, worauf der Farmer zurückwich. »Ihre Versicherung deckt bestimmt alles ab.«

»Sie begreifen nicht. Ich halte keine Pferde – ich habe nie Pferde auf meiner Farm gehabt. Das habe ich der jungen Frau schon am Telefon klarzumachen versucht.«

Eine Fliege landete neben seinem Auge.

»Ich habe diese Pferde noch nie gesehen.«

ZWEI

Ein Toter sitzt in einem Raum. Er ist nicht umgekippt, weil seine Hände hinter dem Rücken gefesselt sind. Die Luft ist von Staub und Gasen gesättigt. Sein rechtes Auge ist nur noch eine leere Höhle. Irgendetwas regt sich in seinem Magen.

Der Hunger hat ihn überlebt. Seine Eingeweide brodeln, sein Mikrobiom, erhitzt durch Bakterien und symbiotische Flüssigkeiten. Das Leben, das dem Toten noch innewohnt, konsumiert und atmet weiter, bis alles erstickt. Er verdaut sich selbst.

Es stinkt nach ranzigem Schweinefleisch und Zucker. Es ist ein abartiger Gestank nach Essen. Es stinkt, wie es auf Erden schlimmer nicht stinken kann.

Ein Toter sitzt in einem Raum, aber er ist nicht allein. Zwei Detectives schauen zu, während man etwas von der Leiche entfernt. Etwas, das nicht zu dem Opfer, ja nicht einmal zu einem Menschen gehört.

Drei weiße Katzenhaare, die im Blut entdeckt wurden. Cooper presst sich die Maske fester aufs Gesicht. Der Gestank ist widerlich, aber sie lässt sich nicht aus dem Konzept bringen. Sie wird nicht zum Fenster rennen und

kotzen und diesen selbstgefälligen Besserwissern eine Gelegenheit geben, an ihr zu zweifeln.

Es ist die erste Leiche, die Cooper je gesehen hat, aber das ist ihr nicht anzumerken.

Sie konzentriert sich auf die Katzenhaare und blendet alles andere aus. Sie darf jetzt keine Gefühle zeigen.

Durch diese Katzenhaare wird der Fall aufgeklärt. Mit ihrer Hilfe wird man jemanden identifizieren, den bislang niemand zu identifizieren vermochte.

#

»Warum sitzen wir hier?«, wollte die Therapeutin wissen.

In dem kleinen, weißen, von Neonröhren erhellten Raum gab es keine Uhr, doch Cooper trug eine schwarze SmartWatch am linken Handgelenk. Sie musste täglich aufgeladen werden. Sie war klobig. Sie hatte einen roten Rand. Sie war so umständlich und nervig zu handhaben, dass sie das Geld im Grunde nicht wert war.

Cooper konnte schwerlich auf ihre Uhr schauen, ohne dass man ihr unterstellte, sie sei nicht bei der Sache. Die Therapeutin legte alles zu ihrem Nachteil aus. Sie war gnadenlos.

»Warum sitzen wir hier, Cooper? Überlegen wir noch einmal, warum wir hier sitzen.«

Cooper verengte die Augen.

»Wollen Sie, dass ich erkläre, was ich fühle?« Sie setzte sich aufrechter hin. »Das tue ich ja schon.«